

Philosophische Bibliothek

Klaus Steigleder

Kants »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«

Ein einführender Kommentar

Meiner





KLAUS STEIGLEDER

Kants »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«

Ein einführender Kommentar

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4279-2

ISBN eBook 978-3-7873-4451-2

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2023. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 u. 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

Vorwort	7
Zitierweise, Kürzel, verwendete Werke und Hilfsmittel	13
Einleitung: Zum Gegenstand der <i>Grundlegung zur Metaphysik der Sitten</i>	17

KOMMENTAR

I. VORREDE	23
------------------	----

II. ERSTER ABSCHNITT

<i>Übergang von der gemeinen sittlichen Vernunftkenntnis zur philosophischen</i>	39
--	----

1. Der gute Wille	39
2. Die Aufgabe der praktischen Vernunft.	46
3. Pflicht, Handeln aus Pflicht	54
4. Erster Blick auf das Moralprinzip	70
5. Notwendigkeit und Aufgabe der Philosophie	75

III. ZWEITER ABSCHNITT

<i>Übergang von der populären sittlichen Weltweisheit zur Metaphysik der Sitten</i>	79
---	----

1. Der eigentümliche Gegenstand des Sittlichen. Kritik der Popularphilosophie	79
2. Das Programm der Metaphysik der Sitten	86
3. Theorie der Handlungsnormen (»Imperative«)	88
4. Die Grundformel des Moralprinzips (»Kategorischen Imperativs«)	110

5. Strukturanalyse des Gesetzes reiner praktischer Vernunft: der unbedingt notwendige Zweck	127
6. Die zweite Formel des Moralprinzips	143
7. Allgemeine Gesetzgebung, doppelte Selbstgesetzgebung, dritte Formel des Moralprinzips	149
Idee eines Reichs der Zwecke	152
Würde als absoluter Wert	154
Vergleich der Formeln des Moralprinzips, Auswertung	159
8. Die Autonomie des Willens als oberstes Prinzip der Sittlichkeit	168
9. Die Heteronomie des Willens als der Quell aller unechten Prinzipien der Sittlichkeit	169
10. Einteilung aller möglichen Prinzipien der Sittlichkeit aus dem angenommenen Grundbegriffe der Heteronomie	170

IV. DRITTER ABSCHNITT

<i>Übergang von der Metaphysik der Sitten zur Kritik der reinen praktischen Vernunft</i>	179
1. Der Begriff der Freiheit ist der Schlüssel zur Erklärung der Autonomie des Willens	180
2. Freiheit muss als Eigenschaft des Willens aller vernünftigen Wesen vorausgesetzt werden	185
3. Von dem Interesse, welches den Ideen der Sittlichkeit anhängt	192
4. Wie ist ein kategorischer Imperativ möglich?	200
5. Von der äußersten Grenze aller praktischen Philosophie	205
6. Schlussanmerkung	221
Stichwortverzeichnis	223

Vorwort

Mit diesem Buch wollte ich den Kommentar zu Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* schreiben, den ich gerne zur Hand gehabt hätte, als ich während meines Studiums zum ersten Mal die *Grundlegung* zu lesen versucht habe: einen Kommentar, der (auch) dem Anfänger wirklich hilft, das Werk zu verstehen, und nicht gerade über diejenigen Dinge hinweggeht, die schwierig sind oder sich nicht von selbst verstehen.

In der Regel gehe ich die *Grundlegung* Abschnitt für Abschnitt durch, immer wieder unterteile ich den Text aber auch in kleinere Einheiten. Für den Abschnitt oder die behandelte Texteinheit gebe ich jeweils die Seitenzahl und die entsprechenden Zeilenzahlen zunächst der Ausgabe der *Grundlegung* in der *Philosophischen Bibliothek*¹ und dann der Akademieausgabe² an (Seiten- und Zeilenzahlen im Text ohne weitere Werkangabe beziehen sich immer auf die beiden herangezogenen Ausgaben der *Grundlegung*).

Ich habe den Kommentar so geschrieben, dass er sich sowohl als zusammenhängender Text lesen als auch als Kommentar zu einzelnen Stellen nutzen lässt. Deshalb nehme ich, gerade am Anfang, Wiederholungen in Kauf. Vor allem im Kommentar zum ersten Teil (»Abschnitt«) der *Grundlegung* erläutere ich ausführlich Grundbegriffe und Grundannahmen Kants. Um aber die Lesbarkeit des Gesamttextes zu gewährleisten und den Umfang des Kommentars zu begrenzen, hat der Kommentar eine Progression. Späteres setzt also zunehmend frühere Erklärungen voraus. Das Stichwortverzeichnis erlaubt es jedoch, die Erklärung von Kernbegriffen schnell aufzufinden.

¹ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, hrsg. von Bernd Kraft u. Dieter Schönecker, 2. Aufl., Hamburg 2016 (PhB 519).

² Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: Immanuel Kant, *Gesammelte Werke*, Bd. IV, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1903/1911, 385–463.

Um den Umfang dieses Kommentars zu begrenzen, konnte ich nicht in allen Punkten gleich ausführlich sein. Entsprechend wechseln in diesem Kommentar ausführliche Erklärungen mit kürzeren Zusammenfassungen ab. Auf diese Zusammenfassungen habe ich aber große Sorgfalt verwandt. Auch sie sollen jeweils helfen, einen Absatz zu verstehen bzw. das eigene Verständnis zu kontrollieren.

Eine Schwierigkeit stellte der Umgang mit Kants »Vorrede« (Vorwort) zu seinem Werk dar. Diese hat Kant nach der Fertigstellung des eigentlichen Werkes geschrieben. Seine Ausführungen sind entsprechend kompakt und zum Teil etwas voraussetzungsreich. Dies führt zu folgendem Problem: Hätte ich Kants Ausführungen in jedem relevanten Detail erklären wollen, hätte ich den Kommentar zweimal schreiben müssen. Deshalb habe ich im Kommentar zur Vorrede auf manche Erklärung verzichtet, die das Verständnis der Vorrede vielleicht erleichtern oder vertiefen würde. Dies führt dazu, dass nicht nur Teile der Vorrede Kants schwieriger zu verstehen sind als das eigentliche Werk, sondern dass sich auch der Kommentar zur Vorrede in Teilen vielleicht schwieriger liest als der Kommentar zum eigentlichen Werk. Davon sollte man sich nicht abschrecken lassen, sondern vielmehr darauf vertrauen, dass Dinge, die noch nicht ganz klar sind, später ausführlicher erklärt werden.

Um die Orientierung zu erleichtern und ein Vorverständnis der *Grundlegung* zu vermitteln, stelle ich dem Kommentar eine Einleitung voran, die erklärt, worum es in der *Grundlegung* überhaupt geht. Der die Einleitung abschließende Überblick über den Gang des Werkes ist bewusst kurz gehalten, um von der eigentlichen Beschäftigung mit den Details der *Grundlegung* nicht abzulenken. Kant führt erst zum Ende des zweiten Teils Zwischenüberschriften in seinen Text ein. Im Inhaltsverzeichnis habe ich die Zwischenüberschriften Kants, die dort stärker hervorgehoben gesetzt sind, um eigene Zwischenüberschriften ergänzt, die die Orientierung im Werk und das schnellere Auffinden von Stellen erleichtern sollen. Ich habe mich aber dage-

gen entschieden, die eigenen Zwischenüberschriften im Text des Kommentars selbst aufzuführen, weil die plakativen Überschriften vom Reichtum der Argumentation Kants ablenken könnten. Kant hat 1785 die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* als (kleines) Buch veröffentlicht. Offensichtlich ist er davon ausgegangen, dass das Buch (bestimmte Grundkenntnisse der 1781 veröffentlichten *Kritik der reinen Vernunft* vorausgesetzt) aus sich heraus verständlich ist. Diesen Anspruch versuche ich in dem vorliegenden Kommentar ernst zu nehmen. Ich versuche daher, die *Grundlegung* so weit wie möglich aus sich heraus zu verstehen und verständlich zu machen und ein möglichst konsistentes Gesamtverständnis der *Grundlegung* zu finden, das die Größe eines Philosophen wie Kant erkennen lässt.

Aus diesen Zielen ergeben sich einige methodische Grundsätze, die für den vorliegenden Kommentar leitend sind. Der Versuch, die *Grundlegung* aus sich heraus zu verstehen, ist zunächst von Versuchen zu unterscheiden, die *Grundlegung* vom Gesamtwerk Kants oder vom unveröffentlichten Werk Kants (etwa aus Vorlesungsmitschriften oder handschriftlichen Notizen) her zu verstehen. Der methodische Grundsatz muss hier sein, dass das Gesamtwerk Kants in erster Linie auf der Grundlage des Verständnisses und dann des Vergleichs der einzelnen Werke zu erschließen ist. Dagegen riskieren wir, kein adäquates Verständnis eines einzelnen Werkes wie der *Grundlegung* zu gewinnen, wenn wir es *von vornherein* im Lichte der anderen Werke zu verstehen versuchen oder wenn wir das Gesamtwerk von vornherein wie einen einzigen zusammenhängenden Text behandeln. Was das unveröffentlichte Werk anbelangt, so können wir nicht wissen, wie sich dieses zu einem veröffentlichten Werk wie der *Grundlegung* verhält (ob es sich beispielsweise um Überlegungen Kants handelt, die Kant später verworfen oder erheblich weiterentwickelt oder bewusst nicht weiterverfolgt hat), solange wir nicht zuerst ein wirklich belastbares, gutes Verständnis des veröffentlichten Werkes gewonnen haben. Interpretationen, die auf etwas zurückgreifen *müssen*, was der normale Leser der *Grundlegung* zur Zeit ihrer Veröffentlichung gar nicht kennen konnte, dürften

grundsätzlich Interpretationen unterlegen sein, die ohne solche Rückgriffe auskommen.

Zu versuchen, die *Grundlegung* aus sich heraus zu verstehen, bedeutet auch, dass wir historische Erklärungen wie die Erklärung der Verwendung eines Begriffs bei Kant durch die Verwendung des Begriffs bei seinen Vorgängern *zunächst* zurückstellen müssen. Um Entwicklungen bei Kant oder begriffsgeschichtliche Kontinuitäten oder Brüche zwischen Kant und seinen Vorgängern zu verstehen, muss man ein Werk wie die *Grundlegung* zunächst aus sich heraus verstanden haben. Denn nur dann kann man über einen verlässlichen Vergleichspunkt verfügen. Die Untersuchung historischer Entwicklungen kann sehr erhellend sein, sie kann aber erst einen zweiten Schritt darstellen. Ohne den ersten Schritt eines belastbaren Verständnisses des Werks selbst kann die Untersuchung historischer Entwicklungen das Grundverständnis nicht vertiefen, sondern steht vielmehr in der Gefahr, es zu verhindern.

Allerdings muss uns bewusst sein, dass die Veröffentlichung der *Grundlegung* mehr als zweihundert Jahre zurückliegt. Die Bedeutung von Wörtern hat sich gewandelt, und bestimmte Begriffe, die Kant verwendet, sind uns heute fremd. Es bedarf geduldiger Arbeit, hier zu einem angemessenen Verständnis zu kommen, und dazu ist auch das weitere (veröffentlichte) Werk Kants heranzuziehen. Immer müssen wir dabei aber mit Änderungen rechnen, die sich für Kant im Laufe der Jahre ergeben haben. Idealerweise sind deshalb Begriffserklärungen aus Werken Kants in der Nähe zur *Grundlegung* Begriffserklärungen aus Werken vorzuziehen, die einen größeren Abstand zur *Grundlegung* haben. Unproblematisch ist es, Erklärungen aus anderen Werken Kants heranzuziehen, wenn eine Konstanz der Begriffsverwendung besteht. Auch wenn sich solche Regeln nicht immer sauber einhalten lassen, sollten wir aber sicherstellen, dass eine Erklärung mit dem Verständnis einer Textstelle und mit dem Gesamtverständnis des Werkes harmoniert und mit der Interpretationsmaxime verträglich ist, dass das Werk letztlich aus sich heraus verstanden werden kann.

Schließlich müssen wir uns der Gefahr bewusst bleiben, dass wir unsere heutigen Auffassungen auf Kant übertragen und unsere Überzeugungen bei Kant beständig wiederfinden. Möglicherweise betrachten wir uns dabei als solche, die heute über fortgeschrittenere Positionen verfügen, sodass wir gut beurteilen können, was bei Kant schon ganz gut ist und wo er noch nicht so weit war, wie wir es heute sind. Eine solche Herangehensweise riskiert, das Werk eines Autors wie Kant wie einen Steinbruch zur Bestätigung seiner eigenen Überzeugungen zu behandeln.

Dabei besteht das eigentlich Lohnende der Beschäftigung mit einem klassischen Werk wie der *Grundlegung* nicht nur darin, dass es sich um ein Werk handelt, das unvermindert relevant bleibt, sondern dass es auch Alternativen zu unseren heutigen Positionen vor Augen führt und heutige Positionen in Frage stellen kann. Was Kants Philosophie von unserer unterscheidet, ist beispielsweise, dass sie eine Urteilstheorie darstellt und untersucht, welche Urteile wir als urteilende Subjekte treffen können, dürfen und müssen. Etwas plakativ gesagt bietet Kants Philosophie Urteilsanalyse, nicht Sprachanalyse. Ich werde in meinem Kommentar diesen Unterschied nicht nur genau erklären, sondern auch zu zeigen versuchen, dass die Beachtung dieses Unterschieds für das Verständnis der Argumentation Kants wesentlich ist. Und ich werde zu zeigen versuchen, dass die Innenperspektive eines urteilenden Subjekts gerade Begründungen erlaubt, die außerhalb dieser Perspektive nicht möglich sind.

Auf der Grundlage der benannten methodischen Grundsätze versuche ich also im vorliegenden Kommentar, die *Grundlegung* als ein in sich abgeschlossenes und selbstständiges Werk so weit wie möglich aus sich heraus zu verstehen und zu einem solchen Verständnis anzuleiten. Dazu konzentriere ich mich ganz auf Kant selbst und verzichte auf die Auseinandersetzung mit anderen Interpretationen.

Deshalb verzichte ich hier auch auf ein Verzeichnis der entsprechenden Literatur. Stattdessen verweise ich auf die gelungene Literaturauswahl, die Bernd Kraft und Dieter Schönecker der Ausgabe der *Grundlegung* in der *Philosophischen Bibliothek*

beigegeben haben. Nachzutragen ist hier lediglich der wichtige Kommentar:

- Philipp Richter, *Kants ›Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‹. Ein systematischer Kommentar*, Darmstadt 2013.

Zu ergänzen sind ferner die beiden nach der Drucklegung der Ausgabe erschienenen Kommentare:

- Heiner F. Klemme, *Kants ›Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‹. Ein systematischer Kommentar*, Ditzingen 2017.
- Bernd Ludwig, *Aufklärung über die Sittlichkeit. Zu Kants Grundlegung einer Metaphysik der Sitten*, Frankfurt a. M. 2020.

Auch wenn ich einen *einführenden* Kommentar geschrieben habe, meine ich, hier Interpretationen und Erklärungen zu bieten, die auch für fortgeschrittene Kantinterpreten von Interesse sein dürften.

Dieser Kommentar sollte zusammen mit einer Ausgabe der *Grundlegung* benutzt werden. Er will deren gründliche Lektüre nicht ersetzen, sondern diese anleiten und zu ihr sowie zur Beschäftigung mit Kant überhaupt anstiften.

Dieses Buch widme ich meiner Frau Angela und unseren Töchtern Susanne und Edith.

Bochum, im Mai 2023

Klaus Steigleder

In der »Vorrede« oder dem Vorwort zur *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* verfolgt Kant vor allem drei Anliegen. Er führt, erstens, den Begriff einer »Metaphysik der Sitten« ein und legt dar, dass Ethik als Metaphysik der Sitten betrieben werden muss. Er stellt, zweitens, heraus, was er in dem vorliegenden Werk tun will, nämlich lediglich eine *Grundlegung* zur Metaphysik der Sitten liefern. Schließlich umreißt er, drittens, kurz, wie er vorgehen wird und wie das vorliegende Werk aufgebaut ist.

Die Vorrede wird von dem ersten Anliegen, das sich auch als das Programm einer Metaphysik der Sitten bezeichnen lässt, dominiert. Hinter diesem Programm steht die Hauptthese des Buches, nämlich dass Moralphilosophie oder Ethik etwas von einer Handlungsbestimmung durch unser wohlverstandenes Eigeninteresse völlig Verschiedenes sind und dass die moralischen Sollensansprüche oder Normen nicht auf unser Glücksstreben zurückgeführt werden können, sondern allein auf die Bestimmungsgründe »reiner« (von sinnlichen Einflüssen völlig unabhängiger) praktischer Vernunft.

Diese These ist zugleich ein Angriff auf die bisherige und nicht zuletzt auch auf die zeitgenössische Moralphilosophie. Schon der Titel des Werkes formuliert nicht nur ein Programm, sondern stellt auch eine Provokation dar. Dessen war sich Kant natürlich bewusst. Deshalb versucht er das Programm einer (Grundlegung zur) Metaphysik der Sitten in seiner Vorrede zugleich als etwas eminent Wichtiges und als etwas eigentlich ganz Selbstverständliches herauszustellen.

3₂₋₇ | 387₂₋₇ Dies tut Kant, indem er auf die stoische Einteilung der Philosophie in Physik, Ethik und Logik zurückgeht. Diese Einteilung sei »vollkommen angemessen«, es käme aber darauf an, das Prinzip oder den Gesichtspunkt der Einteilung aufzusuchen. Dies erlaube es dann, sich der Vollständigkeit der Ein-

teilung zu vergewissern, und gebe zugleich einen Leitfaden für weitere Unterteilungen an die Hand.

3₈₋₁₉ | 387₈₋₁₆ Das Einteilungsprinzip gewinnt Kant dadurch, dass er Philosophie als Vernunfterkentnis versteht. Dies erlaubt es dann, nach den Inhalten oder »Gegenständen« einer solchen Erkenntnis zu fragen. Zugleich ist durch die Bestimmung der Erkenntnis als *Vernunft*erkenntnis impliziert, dass diese sich jeweils auf etwas bezieht, das allgemein und notwendig gilt. Dies wird im Weiteren dadurch deutlich, dass die Vernunfterkentnis jeweils in der Erkenntnis von *Gesetzen* besteht. Was nun die »Gegenstände« der Vernunfterkentnis anbelangt, so kann die Vernunfterkentnis entweder *material* oder objektbezogen oder nicht material, also *formal*, sein. Die materiale Vernunfterkentnis ist auf bestimmte Erkenntnisinhalte oder Erkenntnisgegenstände bezogen, die nicht materiale Vernunfterkentnis ist dagegen auf die Form des vernünftigen Denkens selbst bezogen. Die materiale Vernunfterkentnis kann nun entweder die Gesetze der Natur (also dessen, was ist oder notwendig geschieht) oder die Gesetze der Freiheit oder der freien Handlungsbestimmung (also dessen, was geschehen soll) zum Gegenstand haben. Diese aus der Unterteilung der Inhalte oder Objekte materialer Vernunfterkentnis resultierende Dreiteilung führt also auf die Disziplinen der Logik, Physik (Naturphilosophie, Naturlehre) und Ethik (Moralphilosophie, Sittenlehre).

3₂₀₋₃₃ | 387₁₇–388₃ Kant ist nun vor allem daran interessiert aufzuzeigen, dass der eigentliche und vordringliche Gegenstand, die genuine Grundlage, einer philosophischen Disziplin in ihrem nicht-empirischen Teil besteht. Dies bereitet er im vorliegenden Absatz vor, indem er die Unterscheidung zwischen den jeweiligen empirischen und nicht-empirischen Teilen von Physik und Ethik einführt. Zunächst stellt er aber heraus, dass die Logik keinen empirischen Teil haben kann. Denn die Logik erforscht nicht, welchen Regeln Menschen in ihrem Denken folgen und durch welche Umstände Menschen in ihrem Denken beeinflusst werden können. Vielmehr besteht ihre Aufgabe darin, die »allgemeinen und notwendigen Gesetze« aufzuweisen,

denen das Denken folgen muss. Kant bezeichnet die Logik als einen Kanon, also einen Maßstab oder eine Richtschnur, für den Verstand oder die Vernunft.¹

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Kant einen wesentlich engeren und strengeren Begriff von den Formen des Denkens und entsprechend von der Logik hat, als dies in der heutigen modernen Logik der Fall ist. Große Teile der modernen Logik im Anschluss an Gottlob Frege (1848–1925) würde Kant der Mathematik zuordnen. (Kant zufolge ist streng zwischen Philosophie, einschließlich der Logik, und Mathematik zu unterscheiden. Die Mathematik lässt sich daher auch nicht auf Logik zurückführen.)²

Im Unterschied zur Logik können die, wie Kant jetzt sagt, »natürliche Weltweisheit« (also die auf die Natur bezogene oder theoretische Philosophie) und die »sittliche Weltweisheit« (also die auf das moralische Handeln bezogene oder praktische Philosophie) je einen empirischen Teil haben. Dabei zeigt sich in dem von Kant zugrunde gelegten Verständnis von Naturphilosophie eine noch nicht völlig vollzogene Ausdifferenzierung von Philosophie und Naturwissenschaft. Die grundlegenden Gesetze der Natur gehen nach Auffassung Kants auf den Verstand zurück. Die empirische Erforschung der Natur muss sich in diesem Rahmen bewegen. Die Gesetze für unser Handeln müssen in der menschlichen Handlungswirklichkeit realisiert werden, und es gilt zu erfassen, was uns an ihrer Befolgung hindert.

4₁₋₆ | 388₄₋₈ Dies führt auf die Unterscheidung zwischen *empirischer* und *reiner* Philosophie. Erstere stützt ihre Erkenntnisse auf Erfahrung, letztere allein auf Grundsätze *a priori*, d. h. auf Grundsätze, die von der Erfahrung völlig unabhängig sind. (Auch »rein«, etwa in »reine Philosophie«, »reine Vernunft« oder »reine Erkenntnis«, hat bei Kant die Bedeutung von erfahrungsunabhängig oder unabhängig von sinnlichen Einflüssen.)

¹ Vgl. auch *KrV* B 824 / A 796.

² Zur Unterscheidung zwischen Philosophie und Mathematik siehe *KrV* B 740–766 / A 712–738.

sen.) Die Logik verfährt, wie wir gesehen haben, ohnehin erfahrungsunabhängig, bezieht sich aber nur auf die Formen des Denkens und stellt deshalb per se reine Philosophie dar. Sofern die reine Philosophie aber erfahrungsunabhängige (materiale) Inhalte zum Gegenstand hat (sich allein auf »bestimmte Gegenstände des Verstandes« beschränkt), heißt sie *Metaphysik*.

4₇₋₁₂ | 388₉₋₁₄ Entsprechend ist davon auszugehen, dass zu jedem der beiden Bereiche der gegenstandsbezogenen Philosophie, Naturlehre oder Physik und Sittenlehre oder Ethik, eine *Metaphysik* gehört, eine *Metaphysik der Natur* und eine *Metaphysik der Sitten*. Beide Bereiche haben demnach jeweils ihren empirischen und reinen oder rationalen (verstandes- oder vernunftbasierten) Teil. Den empirischen Teil der Ethik bezeichnet Kant als *praktische Anthropologie*, ihren rationalen Teil als *Moral*.

4₁₃₋₅₈ | 388₁₅₋₃₉₉₄ Damit ist der Begriff einer »Metaphysik der Sitten« als ein eigener Aufgabenbereich eingeführt und anfänglich entwickelt. Im Weiteren will nun Kant herausstellen, dass die Metaphysik der Sitten völlig abgetrennt von der praktischen Anthropologie und allen Beimischungen von Gesichtspunkten oder Bestandteilen, die der Sinnlichkeit des Menschen entstammen, entwickelt werden muss.

Dazu knüpft Kant im vorliegenden Absatz an die Segnungen der Arbeitsteilung, der Spezialisierung und des Expertentums an. Nur beiläufig wirft er (in einem etwas verwickelten Satz) die Frage auf, ob nicht auch die Philosophie von Spezialisierung und Spezialistentum profitieren würde, etwa von Spezialisten für die (reine) theoretische und die (reine) praktische Philosophie. Zugleich kritisiert er diejenigen, die mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung (entweder das Empirische oder das Rationale stärker betonend) jeweils die reine mit der empirischen Philosophie vermischen.

Die eigentliche Frage besteht aber nach Kant darin, ob es nicht die »Natur der Wissenschaft« erfordert, die Metaphysik der Natur und die Metaphysik der Sitten (a) jeweils völlig für sich, ohne jeglichen Rückgriff auf Erfahrung, zu behandeln und dies (b) vor der Bearbeitung der (empirischen) Physik bzw. der praktischen